Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Alpengärten
Autor: Lotter, Hedwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575289

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rochers de Naye (mit Alpengarten „Rambertia"). Phot. Gottfried Kuratle, Zürich.

IV.

Von der Schweizerplastik ist nur Anerkennendes zu sagen. Eduard Zimmermann hat in der Art seiner „Eva"[6]) ein „Junges Mädchen" geschaffen, das alle Vorzüge des Künstlers schön illustriert (s. S. 393). Hugo Siegwart gab den „Steinstoßer" in Ueberlebensgröße und einer Elastizität voll bedeutender Großartigkeit. August Heer ist durch zwei Frauenbüsten vertreten, die eine stark plastische Impression geben (vgl. S. 392). Walter Mettler zeigt seine Entwicklung durch einen recht gekonnten „Bogenspanner" und die nackte Fassung seiner „Wasserträgerin"[7]). Charles Albert Angst endlich hat eine brillante Holzbüste ausgestellt, die eine feine Hand bis ins letzte Detail beweist[8]).

Willy Lang, München.

[6]) Vgl. „Die Schweiz" XII 1908, S. 164/65. — [7]) ebenda XII 1908, S. 12 f. — [8]) ebenda XII 1908, S. 557.

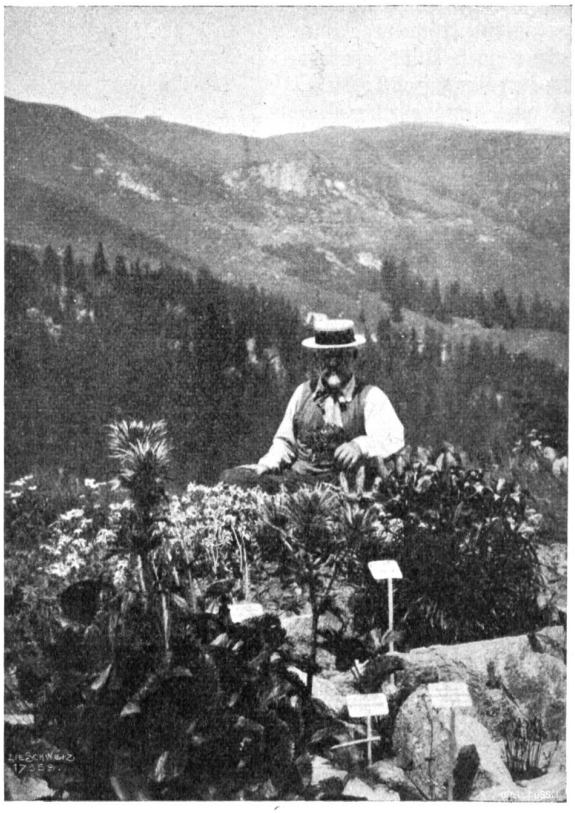
Alpengärten.

Mit vier Abbildungen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Der Alpinist, der in weltentfernten Höhen Alpenblumen pflückt, der Sammler, der unsere Berge und Niederungen nach seltenen Exemplaren durchforscht, sie werden sich wohl kaum bewußt, welch vielgestaltige Pflanzenwelt unsere kleine Schweiz birgt. Und welch wunderbare Welt! Kinder ferner Länder, Ueberbleibsel verschwundener Zeiten, Zeugen geologischer Veränderungen — sie schmücken unsern Rasenteppich mit ihren vielfarbigen Kelchen, sie bekleiden die Abhänge der Berge mit ihrem satten Grün, und noch in den höchsten Höhen, wo jedes Leben erloschen zu sein scheint, fristen sie ein stilles Dasein und rauben durch ihr anspruchsloses Blühen dem Berg seine Starrheit, dem Felsen seine Kahlheit.

Die Schweiz birgt Pflanzen aller Weltteile: Kinder der Mittelmeerzone, die der Südwind durch die Täler des Po, der Rhone und des Tessin in unsere Berge und Gestade getragen, Boten der Polarzone, durch das Elsaß hereingekommen, Blumen der Steppe, Gesträucher des Westens finden in unserm Boden Leben und Gedeihen. Und zu den leuchtenden Farben des Südens und den eleganten Formen des Nordens gesellen sich die zarten und dennoch so widerstandsfähigen Pflanzen der Schweiz, Gebilde, die nur unser Boden zu formen vermag und denen die klimatischen Einflüsse unserer Region eigenes Aussehen und eigenes Kleid verliehen. Sind es Abkömmlinge eines erlöschenden Stammes, Anfänge einer neuen Generation, wer weiß es? Auch Pflanzen sind Veränderungen unterworfen, auch auf sie wirkt der Wechsel der Zeiten veredelnd, verkümmernd — oder vernichtend. Beweisen Fossilien, die uns eine entschwundene Zeit zurückließ, nicht, daß auch die Flora sich verändert? Und zeigen die Tropen nicht zur Genüge, daß ihre warmen klimatischen Verhältnisse die Ueppigkeit der Pflanzen zu erhalten wußten, während unser Himmelsstrich nur bescheidenere Formen zuläßt oder gar ein Aussterben bewirkt?



Henry Correvon in seinem Alpengarten „Linnaea"
(Gruppe von Eryngium alpinum).

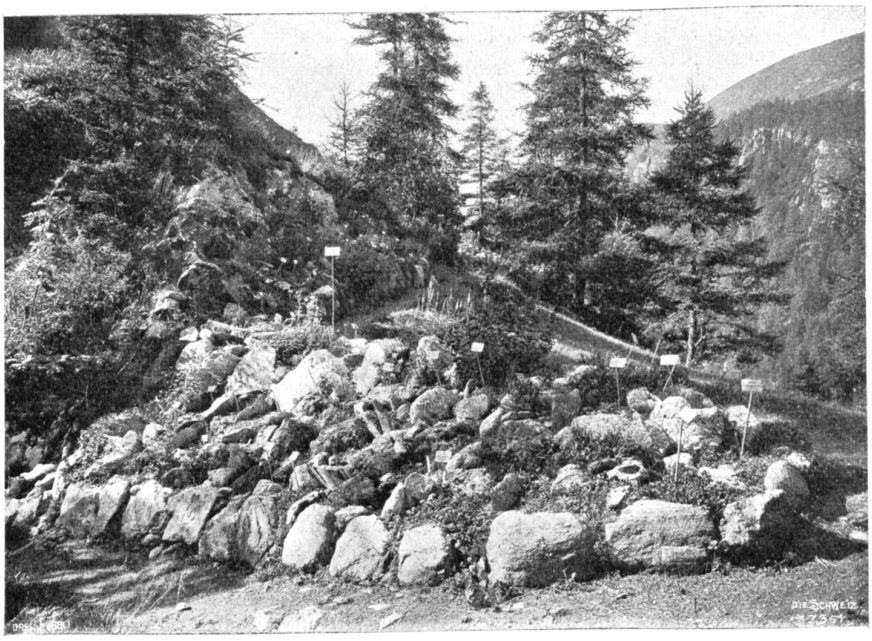
Der Schachtelhalm unserer Moore, das Farrenkraut unserer Wälder und Klüfte sprechen von der Uepigkeit der Vegetation während der Kohlenepoche, von der Veränderung, die ihnen die Zeit gebracht, vom Aussterben, das ihnen droht. Auch die Tannen und Koniferen sind nur entartete Repräsentanten der Tertiärepoche mit ihren sonderbaren Gebilden. Die Alpenflora hingegen findet in unsern Tagen bessere Existenzbedingungen als zur Zeit ihres Entstehens, zur Zeit der Gletscherperiode, da sie auf dem schmalen Territorium zwischen den Gletschern und dem ewigen Schnee ein kümmerlich Dasein fristete. Die warmen Winde, die dann mit Heftigkeit durch Europa bliesen und die Gletscher zum schmelzen brachten, verhalfen ihr zu einem bessern Dasein; sie gewann nach und nach höhere Regionen und damit einen gedeihlichern Boden zur Entfaltung und Veredlung. Entstehen und Vergehen — auch die Pflanzen sind diesen Gesetzen unterworfen. Der Baum, der in alter Scholle wurzelt, die Blume, die Jahrhunderte hindurch ihren Liebreiz bewahrt — auch sie können uns verloren gehen, dahinschwinden unter dem Wechsel der Zeiten, verderben unter der Hand des verständnislosen Sammlers, ausgerottet werden durch den Geist der Ausbeutung. Ist aber das Aussterben einer Pflanzengattung nicht ebenso beklagenswert wie das gänzliche Verschwinden einer Tierart?

Auf dem Gipfel der „Linnaea".

Als im Jahre 1880 der Schweizer Botaniker Henry Correvon für den Pflanzenschutz eintrat und sich mit einem Artikel im „Journal de Genève" an die Oeffentlichkeit wandte, wurde seinen Ausführungen großes Interesse entgegengebracht; doch sein Vorschlag, in eigens hiefür angelegten Gärten die gefährdeten Pflanzensorten zu züchten, wurde allgemein als unausführbar bezeichnet. Allein, Hingabe an eine große Sache kennt keine Hindernisse: im Jahr 1889 eröffnete Henry Correvon den ersten botanischen Alpengarten in Bourg St. Pierre auf dem St. Bernhard*). In einer Höhe von 1700 Metern, inmitten der wunderbarsten Alpenlandschaft, werden unsere gefährdeten Alpenkinder gehegt und vor dem Untergang bewahrt. Und die Schweizerflora bereichernd hat Correvon es unternommen, auch Pflanzen fremder Zonen unsern Verhältnissen anzupassen: Blumen des Himalaya, Grönlands, der Feuerlande, Japans, der Pyrenäen, jede Gattung nach ihrem Ursprungsland geordnet und so für sich einen Garten bildend. Aus kleinen Anfängen wurde ein wichtiges Unternehmen: die Linnaea ist für die Wissenschaft unentbehrlich geworden, ihr Laboratorium und ihre Bibliothek dienen Professoren und Studenten zu Studienzwecken. Der Staat, der französische und der englische Alpenklub lassen ihr einen jährlichen Beitrag zufließen, und unsere Nachbarländer, angeregt durch das Beispiel Henry Correvons, legten nach dem Muster der Linnaea eigene Versuchsstationen an.

Was dem granitnen Boden der Linnaea vorenthalten bleibt, bringt der Kalkstein der Rambertia zur Entfaltung. Auf den „Rochers de Naye" gelegen, umfaßt sie ein größeres Territorium als die Linnaea. Die „Rambertia", dem Waadtländer Dichter Eugène Rambert zu Ehren so benannt, wurde 1892 eröffnet. Ihr Boden bringt die edelsten Arten der Höhenflanzen hervor, ihre Felsen sind mit Koniferen bepflanzt: ein Alpenpark ist's, der seiner Anlage und seiner Umgebung nach

*) Schon früher wurden solche Versuche gemacht, sie haben aber fehlgeschlagen.



Asiatische Pflanzen im Alpengarten „Linnaea".

ein wahres Juwel ist. Obgleich die Rambertia weniger zu ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken angepflanzt wurde, hat auch sie ihre große Bedeutung als Ergänzung der Linnaea. Ihre Anlage trägt den Charakter des Primitiven, von Menschenhand Unberührten, und dies macht ihren großen Reiz aus. Doch auch sie ist, wie ihre Schwester, ein Museum lebender, eine Kulturstätte fremder Pflanzen.

„Wenn du die Wichtigkeit der Pflanzen erkennen willst, so stelle dir eine Welt ohne sie vor: das Bild würde dich entsetzen; denn der Gedanke an den Tod käme dir sofort. Schweiz, was wärest du ohne deine Flora?"

Henry Correvon ist der Vater der Alpengärten; seine Verdienste um die Erforschung und Erhaltung der Flora haben seinen Namen weit über unsere Grenzen getragen. Jedes Jahr werden die königlichen Gärten in Windsor sowie diejenigen der Königin-Mutter von Italien durch Henry Correvon mit den Blumen unserer Schweizeralpen geschmückt. Noch harren aber viele Pflanzengattungen seiner schützenden Hand; den Wasser- und Sumpfpflanzen vor allem droht durch das Austrocknen der Moore Untergang. Auch sie sollen in nächster Zeit in den Gewässern von Yverdon oder im Jouxtal einen Ort der Pflege finden. Blumen, Pflanzen, sie sind für Henry Correvon göttliche Gaben, und seine ideale Liebe zu ihnen hat in einer Gedichtsammlung «Fleurs et Montagnes» den schönsten Ausdruck gefunden.

Hedwig Lotter, Zürich.

Sonnenwende.

Nachdruck verboten.

Novelle von Max Müller, St. Gallen.

(Fortsetzung).

Janina von Lautenborg seufzte zuweilen über ihr Schicksal. Von den Menschen bewundert, von einem längst nicht mehr geliebten Gatten auf seine Art geliebt, blieb ihr eigentlich nur ihre Kunst, wo sie ganz sich selber finden und von der Jagd des Lebens ein wenig sich ausruhen konnte. Sie hatte auch einmal einen richtigen Freund gehabt, die leider viel seltener sind als die Liebhaber. An den dachte sie in verträumten, einsamen Stunden. Ein halber Junge noch war er gewesen, und er hatte sie beim Abschied auch nicht ganz verstanden. Sie zögerte, diese Freundschaft endgültig zu ihren Erinnerungen zu legen, sie hoffte im stillen, daß sie noch einmal eine späte, herrliche Blüte treiben müßte ... Diese Illusion war ihr gestört worden, als sie Fred Gröner vor einigen Wochen zum ersten Mal wiedergesehen. Seit jenem Abend hatte sie sich nicht ganz wohl gefühlt, sei es, daß sie sich damals wirklich eine gefährliche Erkältung zugezogen hatte, sei es, daß ihre physische Widerstandskraft den Anstrengungen des künstlerischen Nomadenlebens gegenüber nicht mehr die Unterstützung durch jene psychische Spannung fand, wie sie ein ungebrochener Zukunftsglaube hervorruft.

Eines Morgens war sie wirklich krank. Die Konzerte mußten erst auf Tage, dann auf Wochen hinaus abgesagt werden. Das Fieber kam und nagte erst an ihrer Schönheit, schließlich auch an ihrer Stimme. Die arme Frau war trostlos. Die Natur hatte sie im Stiche gelassen; nun wandte sich auch die Kunst treulos von ihr. Und mit diesen beiden sah sie einen endlosen Zug von gleichgültigen Menschen ohne einen einzigen Blick des Mitleids, des Dankes achtlos an ihr vorüberziehen. Und als letzter im Zuge, in einiger Entfernung, wandelte auch ihr Gatte. Es waren die Leute, die sie einst um ihres Gesanges und ihrer Schönheit willen bewundert, beneidet, geliebt hatten ...

Doch einer war nicht darunter; sie wußte es mit Bestimmtheit. Fred, ihr Boy! An diesen Namen, den sie mit der letzten Lebensglut hauchte, klammerte sich die wilde Phantasie der Fiebernden, schmiegte sich wie an ein Kruzifix die inbrünstige Hoffnung einer dem Tod Geweihten.

Die Krankenschwester, die die Sängerin im fremden Lande mit großer Hingebung pflegte, glaubte, nur ein gutes Werk zu tun, wenn sie den vermeintlichen Liebhaber der Künstlerin benachrichtigte — denn das mußte der Name „Fred" doch bedeuten, nachdem die Kranke es nicht hatte zugeben wollen, daß man ihretwegen den Gatten „beunruhige". Die Schicksale von Krankenschwestern und Künstlerinnen haben oft größere Aehnlichkeit, als man denkt. Kein Wunder deshalb, wenn sie sich leicht verstehen. ...

An einem blühenden Maientage trat der Student Fred Gröner über die Schwelle des stillen Krankenzimmers. Aus schneeweißem Linnen blickte ihm ein bleiches müdes Madonnenantlitz entgegen, das sich bei seinem Kommen verklärte wie das Auge eines Liebenden, wenn drin das holde Bild der Geliebten sich wiederspiegelt.

„Hab' Dank, mein treuer Boy, daß du zu deiner Freundin gekommen bist ..." hörte er eine feine umflorte Stimme wie aus weiter Ferne wispern. Da ergriff ihn ein unendliches Mitleid, eine wehe Innigkeit des Fühlens kam über ihn; er fiel schluchzend vor der Kranken nieder und bedeckte ihre weißen schmalen Hände mit Liebkosungen.

„Nina, liebste Nina, meine Freundin!" flüsterten seine Lippen, und im Tränenstrom, der aus seinen übernächtigen Augen niederrann, fühlte er all den Druck der letzten Wochen und Monate sanft sich lösen.

Lange verharrten sie im Schweigen und genossen dankbar des schönen Augenblicks, den das Zusammenklingen ihrer Freundschaft ihnen noch einmal spendete.

„Du bist immer so gut zu mir gewesen, mein Liebling," sprach sie endlich mit ihrer matten Stimme. „Und auch das letzte Mal, als du mich so tief gekränkt, hast du es gewiß nicht mit Absicht getan. Du mußtest so handeln, ich fühlte es wohl. Ich habe über jenen Abend nach dem Konzert manchesmal nachgedacht, seit ich krank bin ... Wie war es gleich? Erzähltest du nicht von einer wunderbaren Dichtung, die du niemand verraten wolltest? Auch deiner Freundin nicht, wenn sie dich darum bittet? Sieh, in München hast du immer so hübsch erzählen können; ich war eigentlich in deine Stimme verliebt ... O, erzähle sie, deine Geschichte, mein Liebling, die arme kranke Freundin lauscht!"

„Jetzt nicht, Liebe, später! Wenn du wieder gesund bist!" flehte er.

„O, dann darf ich sie niemals hören; denn ich werde nicht mehr gesund! Und ich weiß doch, daß deine Geschichte mir so vieles begreiflich machen, meinem Herzen die Ruhe wiedergeben würde ... "

Da sah Fred ein, daß es mehr als der hartnäckige Wunsch einer Kranken war, dem er willfahren mußte, daß Janina von Lautenborg die letzte Freundestat von ihm verlangte: er sollte ihrer kranken verirrten Liebe zu ihm den Todesstoß geben ...

Zögernd, unsicher begann er zu erzählen, weit ausholend, um sich und ihr Zeit zu gewinnen; dann kam ihm das Große, Feierliche des Augenblicks zum Bewußtsein, und er fühlte den Zwang in sich, einer Sterbenden nur im schimmernden Gewande der reinen Wahrheit nahen zu dürfen.

Und dies war seine Geschichte:

„Eine bedächtige Bergstraße führt vom See aus nach dem stillen Dörfchen Ulrichsweiler, das hinter Tannenwällen und Felsenburgen ein traumhaftes Märchendasein führt. Einst hatte hier ein Dichter gehaust und die Umgebung mit dem bunten Völklein seiner Phantasiegestalten besiedelt. Die trieben noch immer ihr Wesen und lachten mit den Menschenkindern und weinten mit ihnen. In mondhellen Sommernächten aber huschten sie in langem mutwilligem Zuge an den weißen Leichensteinen des Kirchhofs vorbei bis zu dem stillen Plätzchen abseits,